

Umschau.

Helgoland.

Deutsches Land, deutsches Blut. Deutscher Fels, obgleich er einem fremd-
artig entgegenleuchtet. Man fährt von Cuxhaven in 2½ Stunden hinüber, wenn
der Sturm nicht hemmt oder die eilig wandernde Flutwelle nicht entgegendrängt.
Schon bald, wenn man den dicken alten Leuchtturm von Neuwerk, der Watten-
insel an der Elbemündung, noch nicht aus den Augen verloren hat, beginnt ein
graues Etwas am Nordhorizont zu wachsen und immer mehr als scharfabgekehrter
Streifen See und Himmel zu trennen. Bald erkennt man Kirche, Leuchtturm,
Häusergruppen, die Düne wird sichtbar mit dem weißen Badestrand. Jetzt hebt
sich die Klippe selbst scharf aus dem Meeresgrau heraus, die rotweißen Bänder
ihrer Steilküste, die bunte Häuserherde des Unterlandes, das moosgrüne Gebälk
der Wellenbrecher und der Landungsbrücke. Da fahren wir in die Südbucht,
legen bei, und schon schwärmen die Helgoländer mit ihren Motorbooten heran.
Auf den mächtig schaukelnden Bogen geht es der Landungsbrücke zu. Wir sind
auf der Hochsee, das beweisen die Wellen. Die deutsche Verwaltung hatte einen
Kriegshafen geschaffen, der Anlegeplätze auch für große Seeschiffe enthielt. Es
gehört zu den schmerzlichen Eindrücken, die man auf Helgoland erfährt, diese
Hafenanlagen, die auch Friedenszwecken hätten dienen können, zerstören zu sehen.
Die vielen Sprengungen, die auf der Insel vorgenommen werden müssen, ent-
stellen sie im Augenblick etwas. Aber das ist eine vorübergehende Erscheinung.
Die ewiggeschäftige Natur wird Betonblöcke und Sandsteintrümmer bald mit ihrem
grünen Kleide überziehen. Und nur ein einzelner ungefügter Block wird dem
Wanderer verraten, wo die schwer gepanzerte Nordbatterie gestanden hat. Ein
Denkstein einer ganz kurzen Episode in der Geschichte Helgolands, dieser sonder-
baren Insel, auf der jeder zum Geologen, Biologen und Historiker wird.

Kurz vor dem Kriege wurden die Befestigungen Helgolands eingerichtet, schon
sanken sie wieder. 1890 ging Helgoland durch Kauf aus britischem Besitz in
deutschen über, nachdem es 1807 von Dänemark an England gekommen war.
In früheren Jahrhunderten gehörte Helgoland natürlich zum deutschen Reich, aber
da dieses keine starke Hand auf der Nordsee besaß, so war die alte Zeit ein buntes,
aber trübes Bild von Rauben und Veraubtwerden, von Seeräubertum und See-
sklaverei. Kein Wunder, wenn die Bevölkerung Helgolands sich nicht so eng mit
dem Schicksal Deutschlands verbunden fühlt wie wir Binnenländer. Zufällige
Enttäuschungen, Verstimmungen, Befürchtungen können da ablösende Kräfte wecken.
Und es gibt überall Heizer, die von einer Neuordnung der Dinge Fett für ihre
eigene Küche erwarten.

Der Helgoländer, ein Frieſe mit einem leichten engliſchen Anſtrich und dänischem Tonfall, hat es gelernt, ſein Herz zu verbergen. Nicht als ob er vergrämt wäre. Aber wozu ſoll er mit ſeinen Zuneigungen haufieren gehen? Der Fremde, der ihm begegnet, iſt ihm ein Geſchäftsfall, bei dem es etwas zu verdienen gibt. Deſhalb ſteht er ihm äußerlich freundlich und innerlich kühl gegenüber. Die ca. 2000 Helgoländer leben von den Fremden. Die Fiſcherei, die beſonders dem Hummer gilt, iſt daneben von geringer Bedeutung. Der Winter iſt eine ſtille Zeit. Nur einmal in der Woche beſucht dann das Hamburger Poſtboot die Inſel. Dann packt ſich das Völkchen warm in ſeine kleinen ſaubereren Häuſchen ein, während der rauhe Oſt über die Inſel ſegt. Erſt im Sommer wird es am Landungsſteg wieder lebendig. So ſind die Helgoländer meiſtens auf ſich angewieſen und bilden eine geſchloſſene Gemeinde, wie man ſie auf dem Feſtlande vielleicht in einem ganz verſtedten Tale findet. Ein ſechſter Erdteil, wie man ſcherzend ſagte.

Es geht die Märe, daß Helgolands Feſenklippe in wenigen Jahren von Sturm und Wogen weggewaſchen ſein werde. Gewiß, im Maßſtab geologiſcher Zeit geſehen, iſt der gegenwärtige Zuſtand Helgolands ſein letzter Augenblick. Aber dieſer geologiſche Augenblick kann tauſend und viele tauſend Jahre währen, ſelbſt wenn nichts zum Schutze der Inſel geſchähe. Tatsächlich nagt die Brandung an der Steilküſte Tag um Tag, und Froſt und Regen und Wind werfen von der Höhe der bunten Wände zerbröckelndes Geſtein in ihren ſtets gierig leedenden Schlund. Und der ſtille Beobachter, der die rote Trübe von den zerriebenen Brandungskieſeln am Inſelſoedel entlang getragen ſieht, der das Meer ewig nagend, ewig wühlend an der Klippe rauſchen hört, mag ſich fragen, ob er nicht nach Jahresfriſt einen Fortſchritt der Eroſion ohne Präzisionsinstrumente feſtſtellen kann. Dort, wo heute an der Nordſpiße die Lange Anna, ein vereinzelter Pfeiler, ſteht, ſtand noch vor 50 Jahren eine zuſammenhängende Landzunge, der Hengſt genannt. Der Buntſandſtein, der die Inſel bildet, iſt ziemlich ſtark der Verwitterung ausgeſetzt. In ſeinen Klüften findet die Brandung willkommene Angriffspunkte, die ſie mit wahrhaft dämoniſcher Geſchäftigkeit auszuhöhlen und auszuweiten weiß, als ob ſie einſähe, wie leicht ihr am Ende die iſolierten Säulen als Ganzes zum Opfer fallen. Die Hohlkehlen, welche die gluckſenden Wellen am Fuße der erwähnten Längen Anna auszuhobeln begonnen haben, laſſen ihr Schickſal jedem Beobachter vor Augen treten. So könnte denn auch die ganze Klippe weggenagt werden, wie der Fels weggenagt worden iſt, der ſich auf dem Freideſoedel erhob, welcher in Kilometerbreite die heutige Inſel umgibt. Aber das ſind Prozeſſe vieler tauſend Jahre. Damit rechnet nicht der Politiker, ſondern nur der Geolog. Trotzdem war es ein verdienſtliches Werk der deutſchen Verwaltung, daß die Inſel durch Mauern geſchützt wird. Die Düne iſt viel gefährdeter. Es iſt eine kleine Sandinſel im Oſten von Helgoland, eine Hallig, die ſich nur einige Meter aus dem Meere erhebt, während die Klippe bis zu 55 Meter anſteigt. Aber die Düne iſt lebenswichtig für Helgoland, weil ſie den Badeftrand bietet, der zwar nicht ausgebreht iſt, aber als recht angenehm gerühmt wird. Leider iſt ſie nur mit Booten zu erreichen. Vor 1722 ging man noch zur Ebbezeit hinüber. Aber dann kam eine Sturmſut und riß die Furt hinweg. So predigt dort alles Ver

gänglichkeit. Die Kräfte, die an jedem Felsblock der Erde nagen, aber meistens den Schein des Unveränderlichen, Unverwüsthlichen für uns Eintagsfliegen bestehen lassen, sie sind dort mit sichtbarem Erfolg am Werke. Man sieht die Späne nur so fliegen. Jeder Helgolandsbesucher wird Geolog; und es ist recht sinnig, daß man dem Fremden Felsbrocken vom Buntsandstein der Klippe als Andenken anbietet.

Natürlich ist in der Volksage viel mehr untergegangen, als der nüchterne Forscher zugeben mag; aber es hat ja auch seinen Reiz, in den versunkenen Städten und Hainen, die sich noch von St. Ludger und Willibrord herleiten, die Gedanken lustwandeln zu lassen und in der Sonntagsfrühe die Glocken vom Meeresgrunde herausläuten zu hören. Wenn die Gleichsetzung von Meer und Seele wirklich so nahe liegt, wie uns W. Müller und Heinr. Heine versichern, dann versteht man, warum so oft auf der Welt die versunkene Atlantis wiederkehrt. Von seiner Seele singt W. Müller:

„Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.“

Wenn auch keine goldenen Zinnen auf dem Meeresboden stehen, so enthält der kristallene Schoß doch der Wunder genug, und Helgoland ist der geeignetste Eingang zu diesem Zauberreiche. Die Kreidebänke, welche das gestreckte Dreieck der Klippe auf den beiden Langseiten umsäumen, die zum Teil bei Ebbe bloßgelegt werden, zum Teil 5—7 Meter unter den Meerespiegel absinken, bilden einen großen Alpengarten. Da fluten an den tieferen Stellen die mächtigen Wedel des Zuckertangs, während in der Gezeitenzone jeder Felsblock von den zierlichen Büschen des braunen Blasentangs überwuchert ist. Der Algenbewuchs ist überraschend reich: braune, leuchtend rote, maigrüne, violette Büsche und Lager, wahre Meeresgärten. Eine überreiche Ausbeute sammelt der Naturfreund, der bei tiefer Ebbe den holprigen Weg zwischen den wildverstreuten Felsblöcken einherzieht. Und dem Pflanzenreichtum entspricht die bunte Fülle des Tierlebens. Jungfische halten sich in den kleinen Rinnjalen, Schnecken und Bohrwürmer am Gestein, Anemonen sind den Felsen angeheftet, und Tausende von Krabben machen ihre drolligen Vorwärts-Seitwärts-Rückwärts-Marschübungen. Freilich ist es für die Unschuld vom Lande empfehlenswert, sich auf die eigentlichen Geheimnisse dieser Ebbezone aufmerksam machen zu lassen. Das besorgen für die Teilnehmer an biologischen Kursen die Herren von der Biologischen Station Helgoland. Gerade zur Erforschung der Hochsee ist diese Station eingerichtet worden. Und es ist ein einzigartiges Vergnügen, an Bord des Forschungsdampfers der Station die verschiedenen Fischereimethoden vorgeführt zu sehen. Immer neue Überraschungen fördern die verschiedenen Netze in den Bereich des forschenden Auges, Plattfische vom Grunde, Austern und Seeigel und Krebse und die ungeheure Menge schwebender Organismen aus den weiten Wassersichten. Diese zum Teil winzig kleinen Lebewesen enthüllen natürlich erst unter dem Mikroskop ihre überraschendsten Eigenheiten, und zwar am liebsten dann, wenn ein freundlicher Mentor uns auf die Launen ihrer Herrlichkeit aufmerksam gemacht hat. Das ist der Zweck der biologischen Kurse,

deren Last die Herren von der Biologischen Anstalt und deren Segen die Kursteilnehmer: Akademiker, Lehrer usw. tragen.

So wird einem die ganze Lebenswelt des Meeres vorgeführt von den winzigen Rostolithen bis zu den Laminariawiesen und dem flugängenden Seehund draußen auf den Klippen. Ein zweites Mal läßt man dieselbe Lebenswelt an sich vorüberziehen in dem künstlichen und doch so lebenswahr gestalteten Aquarium, das in seiner Art einzig dasteht. Jede Besucherin ist erbaut von dem guten Appetit der alten Hummer und entzückt von dem wallenden Schleier der schwebenden Medusen. Aber wieviele liebenswürdige Einzelheiten diese Glashäfen bergen, das kann nur ein Kenner dem Kenner verraten. Wie dort Anpassungen und Schutzeinrichtungen auftreten können, das weiß der Biolog a priori und ist doch überrascht, es hier in neuer, verblüffend einfacher Weise durchgeführt zu sehen. Und zum dritten Male gehen des Meeres Wunder an seinem Auge vorüber, wenn er im Nordseemuseum die vollbesetzten Schränke mustert. Hier wird ihm aber zum Bewußtsein gebracht, daß Helgoland nicht nur ein interessantes Tierleben im Schoße des Meeres, sondern auch auf der Klippe aufweist. Dafür sorgen die besiedelten Gäfte. Helgoland hat eine Vogelwarte, die mehr Vogelarten beobachtet hat, als im ganzen Deutschen Reich vorkommen. Freilich sind es Wanderer, die das ferne Ziel im Auge, nur einige Stunden, vielleicht Sekunden den Vorteil genießen, auf festem Boden ausruhen zu können. Steht man des Abends an dem flammenden Leuchtturm, der mit dem kreisenden Lichtschwert von 42 Millionen Kerzen die Finsternis zerteilt, so genießt man das ergreifende Schauspiel von Hunderten von Vögeln, die vom Lichtglanz gelockt und gescheucht durch einen seufzenden Schrei sich bemerkbar machen, plötzlich wie Funken oder Sternschnuppen durch das Lichtband fallen und dann wieder in der pechschwarzen Ferne versinken. Ein andermal zaubert ein lauer Abend die märchenhaften Reize des Meerleuchtens herauf, und in stinken Ruderbooten geht es in die aufblitzende Flut. Oder der Sturm rast und jagt die Wellensegen die Hafennole hinan und peitscht weit draußen die weißen Wogenkämme über die Klippenselder. Oder das Nebelhorn brüllt in die dichtgrau vor Himmel und Meer hängenden Schwaden hinein. Das alles sind Überraschungen für den Binnenländer, für den Naturfreund sinnreiche Erlebnisse.

Gewiß wird nicht behauptet, daß nur Helgoland diese Naturschönheiten birgt, oder daß diese Insel alle in sich vereine. Das hieße den andern Nordsee- und Ostseeeinseln Unrecht tun. Aber Helgoland ist Hochsee. Das ist für das Klima, den Badestrand, die Biologische Station, die Fischerei wesentlich. Diese Hochseeinsel wünschen wir Deutschland, wünschen wir besonders auch unserer Jugend erhalten. Sehr zu begrüßen wäre es, wenn es durch billige Sammelveranstaltungen der Jugend ermöglicht würde, dieses einzigartige Naturgebilde zu sehen. Diese Reisen sollten es in etwa erschließen helfen. Ein dauernder Aufenthalt wird sich wegen der Enge der Insel für den Durchschnittsjungen wohl kaum empfehlen. Es mag noch eine andere Schattenseite erwähnt werden, Katholiken werden nach einem katholischen Gotteshause suchen und entweder gar nichts oder zu ihrer großen Enttäuschung eine unschöne Holzbaracke finden, in der alle Monate einmal die heilige Messe gefeiert wird. Das ist für eine solche Insel, die so weit

vom Festlande entfernt liegt und einen so bedeutenden Fremdenverkehr hat, ein unhaltbarer Zustand. Die Bischöfliche Behörde in Osnabrück ist bemüht, für einen Geistlichen und eine Steintapelle zu sorgen, wird aber eine verständnisvolle Beihilfe begrüßen. Gewisse Opfer kostet ja auch die Biologische Anstalt. Es ist zu bedauern, daß die selbstlose und doch für die Fischerei so wichtige Arbeit der Anstalt gefährdet erscheint, weil ein verdienstvoller Mäzen nicht mehr unter den Lebenden weilt. Aber auch für die ganze Insel muß jeder im Reich etwas beitragen, da die Ausgaben für sie die Einnahmen weit übersteigen. Aber wer hat sein Zimmeraquarium je deshalb weggeworfen, weil er nichts daran verdiente?

Franz Gieselhaus S. J.

Für oder gegen Kirchenkonzerte?

Das Wort „Kirchenkonzert“ hat ohne Zweifel einen üblen, schrillen Klang. Heiliges und Profanes ist da zu einem Wort zusammengeköpelt, eine Choralmelodie mit einer weltlichen. Das Urteil in unserer Frage wäre darum nicht zweifelhaft, wenn das leidige Wort wirklich so ganz die Sache bezeichnete. Zum Glück ist es nicht so.

Mit dem weltlichen Konzert teilen die kirchlichen das Ziel der ästhetischen Erhebung. Bei beiden ist sie relativ letztes Ziel, während bei der gottesdienstlichen Musik die ästhetische Erhebung nach dem Willen der Kirche nur Mittel ist, Geist und Herz auf Gott zu richten und so Gottes Ehre zu fördern. Im weltlichen Konzert hat jede Art von Musik ihren Platz, sofern sie nur künstlerisch bedeutend ist, im Kirchenkonzert nur kirchliche Tonkunst.

Es ist in unserer Frage schon viel hin und wider geredet worden; für beide Teile lassen sich Gründe anführen. Da Kirchenkonzerte erst in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr eingebürgert wurden, hat die Kirche noch keine Veranlassung genommen, sich in unserer Frage zu äußern. Wir können darum, ohne durch autoritative Richtlinien gebunden zu sein, lediglich die Gründe sprechen lassen.

Der christliche Tempel ist seiner Bestimmung nach ein Bethaus, der Ort, wo die erhabensten Geheimnisse gefeiert werden. Alle ästhetischen Künste, die da entfaltet werden, Architektur, Bildnerei, Malerei, Musik, sind nicht Selbstzweck, sondern dem religiösen Nutzen der Gläubigen dienlich.

Diese Hauptbestimmung des Gotteshauses wird aber in keiner Weise Schaden leiden, wenn jemand die Kunstwerke einer Kirche einmal unter rein ästhetischen Gesichtspunkten betrachtet, oder wenn etwa außerhalb der Zeit des Gottesdienstes eine ganze Schulkasse in die Kirche geführt wird, um über die Schönheiten des Bauwerkes und seiner Ausschmückung belehrt zu werden. Und wer wollte sich daran stoßen, wenn ich am Sonntag, nachdem ich meiner Pflicht genügt habe, ein Hochamt bloß der Musik wegen besuche? Wäre die Musik nicht ihrer Natur nach etwas Flüchtiges, wäre sie ebenso in Stein und Farbe verewigt wie die bildenden Künste, dann könnte ich zu jeder beliebigen Tagesstunde in die Kirche gehen und mich an der Musik ebenso ästhetisch erfreuen wie an den übrigen Kunstwerken. Da dies nicht möglich ist, bleibt nichts übrig als eine Reproduktion musikalischer Werke außerhalb des Gottesdienstes. Das aber ist bereits Wesen und